Das Verhängniß.

Roman in zwei Abtheilungen von J. von Brun-Barnow.

I.

Mit Sturmesbrausen war der Frühling in's Land gekommen. Die Gebirgsbäche rauschten in wildem Tosen über mächtige Granitblöcke, gigantische Felsmassen, leichtes Geröll, überfluthete Wiesen, rissen Böschungen nieder und brachten manchen armen Landbewohner um Hab und Gut. Wo man helfen konnte, wurde geholfen. In der Kurstadt München gab es Wohlthätigkeits-Concerte und -Bazare, und wer sich hierbei nicht betheiligen konnte, trug in anderer Weise sein Scherflein bei. In der Stadt selbst merkte man von dem angerichteten Schaden nichts. Die Frühlingsstürme hatten hier nur die Schneedecke von Dächern, Straßen, Anlagen und Gärten hinweggeweht und, nachdem sie sich ausgetobt, einen sanften Regenschauer hinterlassen, unter dem die braunen Hüllen der schwellenden Knospen sprangen und ein Blüthenmeer sich über die Bäume ergoß. Dazwischen jubilirten aus voller Kehle die Vögel, und unter den Menschen herrschte eine fröhliche Geschäftigkeit.

In der Landhausstraße standen im ersten Stock eines einfachen Miethshauses die Fenster weit offen und ließen eine Fülle von Sonnenschein und Frühlingswärme hinein. Auf dem Fenstersims strömten Veilchen und Maiglöckchen in zierlichen Töpfen einen süßen, betäubenden Duft aus, und ein Vorgarten machte sich um sammetweiche Rasenflächen gelber und blauer Crokus mit steifer Lieblichkeit breit.

Alles athmete Licht, Wärme, Leben; nur die blasse Frauengestalt nicht, welche neben den Frühlingsblumen im Sonnenschein sitzt. Sie hat ein ruhiges, stilles Gesicht; wer aber in den Zügen der Menschen zu lesen versteht, entdeckt in ihm viel Traurigkeit. Ihr Haar ist schneeweiß, obgleich sie in der Mitte der Vierzig steht, ihre mit einer Weißstickerei beschäftigten Hände von krankhafter Durchsichtigkeit und Blässe, ebenso ihr feingeschnittenes Gesicht.

Draußen nähern sich leichte, rasche Schritte dem Zimmer. Ein sanftes Leuchten gleitet über das blasse Antlitz. Die Thür öffnet sich, ein junges Mädchen tritt lebhaft ein.

Unter der Stirn, die von braunem Gelock beschattet ist, blicken zwei dunkle, schwarze Augensterne mit seltener Tiefe, seltenem Glanz hervor. Das zarte Oval des Gesichts zeigt bei aller anmuthigen Weichheit um den kleinen, nach unten zu geschweiften Mund Charakter und Energie. Die Fülle ihres reichen Haares hängt in einer schweren Flechte in ihren Nacken herab. Sie ist in einfacher Straßentoilette. Ein enganliegendes, rehfarbiges Frühlingskleid, das vorzüglich zu der Elfenbeinweiße, der Pfirsichblüthe ihrer Wangen kleidet, schmiegt sich anmuthig an ihre schlanke, mädchenhafte Gestalt. Einen braunen Filzhut mit kleinem Federstutz hat sie bereits während des Eintritts vom Kopf genommen und nicht gerade sorgsam auf einen Seitentisch nahe der Thür geworfen.

„Grüß' Gott, Mütterchen!" ruft sie fröhlich der blassen Frau entgegen. „Sieh' mal, was ich Dir aus der Stad' mitgebracht habe!"

Damit schüttet sie ihrer Mutter einen kleinen Goldregen in den Schoß.

„Wie kommst Du zu dem Gelde?"

Das junge Mädchen lachte übermüthig.

„Das sollst Du rathen!"

„Du weißt, ich rathe schlecht."

„Nun wohl, so muß ich Dir helfen. Ich war doch gestern als Verkäuferin im Bazar thätig. Ich nahm dort zum Besten der Ueberschwemmten riesig viel ein und verkaufte allein zwei meiner kleinen Bilder für sechzig Mark. Da dachte ich nun, wenn das Geschäft so gut mit den Bildern geht, könnte ich doch auch einmal versuchen, so ein paar Bilder von mir auf meine eigene Rechnung zu verkaufen. Du weißt, Mutter," setzte sie lachend hinzu, „so ein wenig abgebrannt bin ich auch und thue der Wohlthätigkeit keinen Schaden, wenn ich statt vier Bilder nur zwei den Ueberschwemmten opfere. Ich ging daher heute nach der Malstube mit meinen Bildern dreist in eine Kunsthandlung und bot sie zum Verkauf an. Der Kunsthändler prüfte sie erst eine Weile, sah mich dann lächelnd an und meinte, ob mir hundert Mark genug wären. Hundert Mark! Ich lächelte — nein, ich lachte wieder, vor Glück und Stolz über diese Summe. Er gab mir das Geld und bestellte noch zwei neue bei mir. Ist das nicht herrlich! Du sollst sehen, ich erwerbe mir noch mit meinem Talent ein kleines Vermögen — und dann kann Kurts Vater ihm seine Zustimmung zu unserer Verbindung nicht versagen. Ach, Mütterchen, lache ein einziges Mal, freue Dich mit Deiner Ange — liebes — gutes Mütterchen — bitte, bitte, nicht dieses melancholische Lächeln, als ob Du an kein Glück für uns mehr glauben könntest!"

Und Ange kniete zu den Füßen ihrer Mutter nieder, zog ihren Kopf zu sich herab und küßte sie stürmisch.

„Ange, mein liebes Kind, nicht so leidenschaftlich! Du weißt, mich beunruhigt das."

Das junge Mädchen senkte den lieblichen Kopf, um die Thränen, welche bei dieser Mahnung jäh in ihre dunklen Augen schossen, zu verbergen.

Ihre Mutter hob sanft ihr Gesicht empor.

„Mein armer Liebling, war ich wieder zu streng?" fragte sie sanft.

„Nein, Mama, das bist Du nie!" Dabei rollten aber die glänzenden Tropfen über die sammetweichen Wangen.

Zärtlich küßte die Mutter sie fort und sagte mit milder Freundlichkeit:

„Mein liebes Kind, wenn ich Deinen Jubel über den Verkauf der Bilder nicht theilen kann, so steht im Hintergrunde die Erfahrung, die Befürchtung, Du möchtest hierauf Hoffnungen gründen, die sich nicht erfüllen."

„Weshalb sollte sich die Hoffnung nicht erfüllen, durch mein Talent mir vorwärts zu helfen und dadurch Kurts Vater zu einer Verbindung seines Sohnes mit mir geneigter zu machen?"

„Wenn Feldheim in Deiner Armuth allein das Hinderniß zu Eurer Vereinigung und nicht in der von seinem Vater für ihn bereits gewählten reichen Braut sieht, so hätte er sich Dir überhaupt nicht nähern sollen, denn er wußte um unsere bescheidenen Verhältnisse und kann als erfahrener Mann besser als Du, mein Kind, beurtheilen, was zum Leben, zur Gründung eines Hausstandes gehört."

„O Mama, so sprachst Du anfangs nicht!"

„Du hast Recht. Ich handelte sehr schwach, unverantwortlich, als ich im Glauben, Feldheim wäre in der Lage, sich ein armes Mädchen zu wählen, seinem Drängen nachgab und Euch verlobte, ehe er seines Vaters Zustimmung sich gesichert hatte. Wenn er sie ihm jetzt versagt, trifft Dich dieses viel härter."

„Das wird er nicht, daß kann er nicht, nun sich Kurt mit mir verlobt hat. Wenn er doch so grausam wäre, so heirathen wir uns schließlich auch ohne seine Einwilligung, denn Kurt ist längst mündig."

„Das könntest Du wirklich wollen, Kind?" fragte die Mutter vorwurfsvoll.

Ange senkte beschämt den Kopf und antwortete nicht.

„Gesetzt den Fall," fuhr ihre Mutter fort, „Ihr wäret im Stande, ohne den Segen seines Vaters, Eure junge Ehe zu beginnen, von welchen Mitteln wolltet Ihr Euren Hausstand gründen? Feldmann hat mir selbst erzählt, daß er noch vollständig von dem Geldbeutel seines Vaters abhängig und die Forstkarriere eine sehr langsame ist. Ich vermag Euch nicht zu unterstützen; unser kleines Vermögen ist mit den Jahren sehr zusammengeschmolzen."

„Wie ist das möglich!" entfuhr es Ange überrascht. „Ich denke, der Verkauf unseres Hauses sicherte uns ein Kapital, das groß genug war, um von den Zinsen ein sorgenfreies Leben führen zu können."

Ihre Mutter seufzte. Sie wollte nicht gern die Erinnerung an diesen Besitz und seinen überhasteten Verkauf. Getreu den Bestimmungen ihres Mannes, in der Tochter Gedächtniß die Erinnerung an die Vergangenheit auszulöschen, hatte sie nie mit ihr über den großen Verlust gesprochen, den sie bei dem Verkauf des Hauses gehabt, blos um es a tout prix los zu werden. Sie hatte dabei als Zahlung Papiere angenommen, die sehr hoch standen, bald aber sehr fielen. Dazu kamen auch noch Hypothekenschulden, die vom Hause abzulösen gewesen, genug, es war kaum so viel Kapital geblieben, um ihr eine kleine Rente zu sichern.

„Du irrst," gestand sie widerstrebend, wenn Du annimmst, daß wir durch den Verkauf sorgenlos gestellt worden. Es galt, sich einzurichten, sollten wir durchkommen."

Sie verschwieg ihrer Tochter, daß sie dies überhaupt nicht vermocht und bereits vom Kapital lebten.

Draußen wurde die Klingel gezogen. Ange sprang elektrisirt empor.

„Da ist Kurt! O Mama, sei freundlich zu ihm — oder noch besser, laß mich ihn allein empfangen. Ich verspreche, ihn zu bitten, seine Besuche so lange bei uns einzustellen, bis er mir die Zustimmung seines Vaters gebracht hat."

„Gott segne Dich, mein Kind, für einen solchen Entschluß! Du nimmst mir damit eine schwere Last vom Herzen! Entschuldige mich bei Feldheim, ich sei nicht wohl, Du sagst damit keine Unwahrheit."

II.

Ange trat ihrem Verlobten mit einiger Befangenheit entgegen und so entging es ihr, daß Feldheim ebenfalls nicht unbefangen war. Er kam von seinem Vater, mit dem er nicht über seine Verlobung — damit hatte es bei ihm noch keine Eile —, wohl aber über seine Schulden gesprochen, zu deren Zahlung ihn ungeduldige Gläubiger gedrängt. Er hatte in Folge dessen mit seinem Vater ein sehr ernstes Gespräch gehabt, welches er in einem zärtlichen Plauderstündchen mit der arglosen Geliebten zu vergessen wünschte.

Er bemerkte sofort, welche Bitte die keiner Verstellung fähige Ange auf dem Herzen hatte; welche Frage ihr auf den Lippen schwebte, die er gerade heute abzuwehren wünschte. So gebrauchte er dann das Mittel, das selten bei einem liebenden, vertrauensvollen Weibe fehlschlägt. Er überhäufte sie mit Liebkosungen, suchte ihre Theilnahme, ihr Mitgefühl für seine bedrängte Lage dem strengen Vater gegenüber, der ihn in den kleinsten, über den gewöhnlichen Etat gehenden Ausgaben beschränkte, zu erwecken und versicherte lebhaft, daß er sich am liebsten von ihm ganz unabhängig machen möchte.

Der Eindruck, den dieser durchaus nicht ernstgemeinte Wunsch auf Ange machte, war ein ganz anderer, als er erwartet hatte. Statt Mitgefühl und zärtliche Theilnahme zu zeigen, löste sie sich aus seinen Armen und rief lebhaft:

„Und was hindert Dich, den selbstständigen Mann, dem die ganze Welt offen steht, diese Unabhängigkeit anzustreben? Ich sollte meinen, bei Deiner Begabung könnte es Dir nicht fehlen, Dir ohne große Anstrengung die gewünschte Unabhängigkeit zu verschaffen!"

„Kleine Enthusiastin! Als wenn das heutzutage bei den nach allen Seiten hin gesteigerten Anforderungen so leicht wäre! In Deiner blinden Liebe überschätzest Du ebenso meine Begabung, wie Du die Kraft unterschätzest, die dazu gehört, mich ohne Hilfe meines Vaters auf eigene Füße zu stellen; vergißt, daß ich in meiner Forstkarriere nur langsam vorrücken, sie ohne Unterstützung meines Vaters überhaupt nicht weiter verfolgen kann."

Ein leichtes Hüsteln im Nebenzimmer brachte Ange das der Mutter gegebene Versprechen in Erinnerung.

„Deine Mutter ist zu Hause?" fragte er überrascht.

Ange sah ihn erstaunt an.

„Natürlich, Mama wird doch nicht ausgehen, wenn ich Dich erwarte. Sie läßt sich nur entschuldigen, wenn sie Dich heute nicht begrüßt, sie fühlt sich nicht wohl. Sie hat mir aber einen Auftrag an Dich hinterlassen," fügte sie ohne Ueberlegung ziemlich ungeschickt hinzu.

„Einen Auftrag an mich? Und der wäre?" fragte er, wobei sein hübsches Gesicht Neugierde und zugleich Unbehagen ausdrückte.

Ange senkte die Blicke, und ein feines Roth stieg bis an ihr dunkles Gelock. Es war doch schwerer, als sie gedacht, ihr Versprechen zu halten, ihm die Entscheidung aufzudrängen. Ihr mädchenhafter Stolz lehnte sich dagegen auf. Doch was half's? Gesagt mußte es sein, ihre Mutter wünschte es, und leidend, kummervoll, wie sie schon ohnedies war, durfte sie deren Herz nicht mit der Unklarheit dieses Verlöbnisses belasten.

„Mama will Deine Besuche bei uns nicht eher wieder gestatten," gestand Ange ahnungslos, wie ungünstig gerade heute der Zeitpunkt für diese Erklärung gewählt war, „als bis Du die Einwilligung Deines Vaters zu unserer Verlobung bringst."

„Da kann sie lange warten!"

Anges liebliches Gesicht drückte bei diesem brüsken, dem sonst so gewandten Weltmann ganz wider Willen entschlüpften Ausruf, Schreck und Verwirrung aus. Sie entzog ihm ihre Hand, welche mit weichem Druck in der seinen geruht, rückte auf dem Sopha, wo sie während der Unterhaltung neben einander Platz genommen, von ihm fort und rief mit leicht vibrirender Stimme:

„Wenn Du das geglaubt, Kurt, so hättest Du nie — nie von Liebe zu mir sprechen dürfen!"

Er fühlte, daß er eine große Unbesonnenheit begangen und lenkte ein.

„Du hast Recht, Ange, ich habe unüberlegt, unverantwortlich gehandelt, mich von meiner Liebe zu Dir so beherrschen lassen, daß ich Verstand und Ueberlegung verloren. Da es nun aber geschehen — willst Du deshalb dem großen Sünder Deine Liebe entziehen?"

„O, Kurt," rief sie, nach diesen so glücklich auf ihr Herz gezielten Worten von Neuem in seine Gewalt gegeben, „Du weißt, daß ich, selbst wenn ich es wollte, nicht fähig dazu wäre. Ich liebe Dich, das sagt Dir alles! Du weißt, welchen Einfluß Dein Geist auf den meinen sich erobert hat, wie Du mit ihm ein Theil meiner selbst geworden bist, mit welchem Entzücken ich Deiner heiteren Lebensauffassung gefolgt bin. Meine gute, theure Mutter" — hier dämpfte Ange unwillkürlich ihre Stimme — „möchte für mich ihr Herzblut hingeben, und doch hat sie die Schatten, welche auf meiner Kindheit und Jugend ruhen, nicht zu verscheuchen vermocht. Du allein hast dieses Wunder in wenigen Monaten zu Wege gebracht. Deshalb verlange aber auch nichts von mir, wogegen sich eine innere mahnende Stimme auflehnt. Für zwei treu liebende Herzen heißt es nicht scheiden, wenn sie dem Gebote der Sitte, der Pflicht gehorchen. Wir können zu einander halten, im Kampf um unsere Liebe erstarken und über alle Hindernisse hinweg zum Siege eilen, sobald wir mit ehrlichen Waffen kämpfen und muthig dem Feind in's Auge sehen!"

Sie hatte mit fliegendem Athem, leuchtenden Blickes Worte gesprochen, welche gut, brav und edel — jeden braven, edlen Mann freudig in diesem Kampf an ihre Seite gestellt hätte. Nicht so Feldheim, der ein Egoist war.

„Wie schön Du bist, Ange!" rief er. „Wie Dich Deine Begeisterung vorzüglich kleidet! Ja, Du mußt mein werden, mein bleiben!"

Sie lächelte unter lieblichem Erröthen, nicht ahnend, wie ihr Held, von dem sie geistig gereift, gefördert zu sein glaubte, neben ihr zu einem trivialen, alltäglichen Dutzendmenschen zusammenschrumpfte, der niemals das Panier nach einem edlen Ziel hoch getragen, noch weniger darunter sterben konnte, wenn es die Ehre erforderte. Sie hatte ihren Helden mit einem Nimbus aus ihrem reinen, unschuldigen Herzen heraus bekleidet, ihm Eigenschaften angedichtet, die sie nur in Folge ihrer gänzlichen Unkenntniß der Welt, ihrer Unbekanntschaft mit Männern und jedem geselligen Verkehr bei ihm voraussetzte — einer Unkenntniß, die mit ihrer sonstigen Klarheit und Reife des Verstandes in lebhaftem Widerspruche stand.

Eine flüchtige Ahnung, daß er nicht ganz das sei, wofür sie ihn hielt, war ihr wohl heute gekommen, aber sie hatte noch keine Zeit gefunden, diesen Eindruck zu verarbeiten und so wehrte sie nur in diesem dunklen Gefühl einer schmerzlichen Enttäuschung seine stürmische Zärtlichkeit zurück und sagte mit sanfter Festigkeit:

„Bitte, Kurt, denke nicht an mein Schönheit, laß uns jetzt nur das Ziel, die Aufgabe im Auge behaupten, welche zu unserer Vereinigung die nächste, überlegen, auf welchem Wege wir wohl am sichersten Deines Vaters Einwilligung zu unserer Verbindung erlangen. Du sagst," fuhr sie lebhaft fort, als er schwieg und verstimmt über die Wendung, welche das Gespräch genommen, mit der aristokratischen Hand sein bärtiges Kinn liebkoste, „daß es hauptsächlich meine Armuth ist, welche Deinen Vater gegen unsere Verbindung stimmt. Vielleicht liegt es in meiner Hand, verhilft mir mein Maltalent zu einer jährlichen Einnahme, mit der ich Deinem Vater den Beweis liefern kann, daß ich, obgleich arm, Dir doch mit diesem Talent ein Kapital mitbringe."

Die Wolke der Verstimmung auf Feldheims Gesicht zertheilte sich flüchtig und er lachte.

„Du liebes Närrchen," rief er belustigt, „aus Deinem kleinen Maltalent hofft Du Kapital zu schlagen, durch dieses Dich bei meinem hochmüthigen Vater zu einer wünschenswerthen Schwiegertochter zu machen!"

Sie verstand ihn nicht vollständig.

„Spotte nur!" rief sie, indem Thränen in ihre Augen schossen; „ich habe heute hundert Mark für zwei Porzellanbilder erhalten!"

„Wirklich! Und auf diesen Schatz baust Du unsere Zukunft auf — denkst, es kann Dir nicht fehlen, ein Dutzend solcher Bilder alljährlich zu verkaufen und Dich damit zu einer reichen Partie zu machen? Was denkst Du kleiner Kaspar Hauser denn, was zum Leben gehört?"

„Du glaubst, ich weiß das nicht?" erwiderte sie heftig. „Nun, Mama und ich haben kaum so viel jährlich zu verzehren, wie mir ein Dutzend Bilder jährlich eintragen könnten und sind ganz gut damit ausgekommen!"

„Das möchte ich denn doch bestreiten. Aber immerhin, mag es sein, ich will darüber nicht streiten, obgleich ich kaum einen Monat mit solcher Summe auskommen würde."

„Das glaube ich nicht; dann wärst Du ein Verschwender!" rief Ange leidenschaftlich.

Feldheim erinnerte sich, daß ihm sein Vater das auch gesagt, sich von seinem Platz erhebend, bemerkte er mit nachlässiger Ueberlegenheit:

„Mein liebes Kind, wir sind in ein Fahrwasser gekommen, in dem Du nicht zu segeln verstehst; es ist daher besser, Du ziehst Deine Segel ein, und wir sehen uns bei günstigerem Winde wieder."

Wie die kühle Ruhe seiner Haltung, seine Sophismen ihr stets zu imponiren verstanden, so auch jetzt, wo die Aussicht des Scheidens die Wogen ihrer Empörung sofort beruhigte.

„Du willst mich verlassen?" sagte sie und haschte nach seiner Hand. „Liebst Du mich nicht mehr, Kurt?"

Der weiche, flehende Ton ihrer Stimme, der innige Druck ihrer Hand, die sich schüchtern in die seine stahl, beschämte ihn. Er zog sie an sich und küßte sie.

„Eben weil ich Dich liebe, kränkt mich der Mangel an Vertrauen, den Deine Worte mir heute zum ersten Male verrathen."

„Gehört mir aber auch Deine Liebe in Zeit und Ewigkeit?" beschwor sie ihn mit einem heißen Blick ihrer dunklen Augen.

„Welche Frage! Was ist Zeit, was Ewigkeit für uns, die wir nur Herren des Augenblicks sind. Genieße ihn, Geliebte. Nimm aus meiner Hand das Leben, die Liebe. Verdüstere Dir und mir nicht die Gegenwart durch Fragen, die in dem verhüllten Schooß der Zukunft ruhen!"

„Ich vermag es nicht," gestand sie traurig, „ich kann nicht die Gegenwart von der Zukunft trennen, kann nicht in dem einen Augenblick lieben, um vielleicht in dem anderen schon zu vergessen."

„Wer sagt denn, mein Herz, daß Du vergessen sollst?" scherzte er.

„Du, der nur der Gegenwart lebt," erwiderte sie traurig.

„Auf Wiedersehen!" sagte er verstimmt.

Sie wiederholte mechanisch: „Auf Wiedersehen!"

Langsam verließ er das Zimmer. Hoffte er, sie würde sich noch einmal mit der alten stürmischen Zärtlichkeit in seine Arme werfen, ihn bald — — recht bald wiederzukommen bitten? Sie regte sich nicht; mit großen, dunklen Augen, die sich in ihrem jungen, weichen Gesicht fast unheimlich ausnahmen, starrte sie ihm nach. Erst als die Thür hinter ihm in's Schloß fiel, ihre Mutter eintrat, kam Leben in ihre zarte Gestalt. Mit einem wilden Aufschrei warf Ange sich in die Arme ihrer Mutter.

„Du hörtest alles Mama."

„Ja, mein armes Kind, Ihr spracht laut genug, um im Nebenzimmer verstanden zu werden. Dieser Mann ist Deiner Liebe nicht werth!"

„O Mama, Du bist grausam!"

„Zu Deinem Heile muß ich es sein. Auch der Arzt gibt einem Kranken bittere Medizin, daß er gesunde."

„Ich werde nie gesunden — ich muß ihn lieben — ich kann nicht anders! O Mama," setzte sie in grollender Verzweiflung hinzu und löste sich aus ihren Armen, „weshalb hätte uns dann Gott überhaupt zusammengeführt?"

„Unsinn! Wie kommst Du überhaupt darauf?"

„Weil sonst kein Grund vorliegt, daß sie mich so bös ansieht."

„Davon habe ich nichts bemerkt, das bildest Du Dir ein."

„Nein, das bilde ich mir nicht ein," beharrte Ange.

„Vielleicht ist sie ein Tugendspiegel," versuchte Feldheim über seine Verlegenheit hinwegzuscherzen, „der es anstößig findet, daß eine so junge, hübsche Dame wie Du mit einem jungen Herrn allein auf der Straße geht."

„Siehst Du! Mama wünscht es auch nicht. Du meintest aber, das wären für unsere vorurtheilsfreie Zeit längst überwundene Ansichten."

„Das sind sie auch. Ich frage Dich, was in aller Welt kann ein vernünftiger Mensch dabei finden, wenn zwei junge Leute vor Aller Augen zusammen gehen?"

Sie hatten die Landstraße erreicht.

„Du gestattest doch, daß ich Dich nach Hause begleite und mich persönlich nach Deiner Mutter Befinden erkundige."

„Mama ist nicht zu sprechen der Arzt hat ihr die größte Ruhe verordnet."

„So darf ich vielleicht morgen kommen, oder hälst Du an dem angegebenen Grunde auch unter diesen Verhältnissen fest?"

Ange zögerte mit ihrer Antwort. Es war etwas in dem Tone Feldheims, was sie verletzte: eine Leichtfertigkeit und Nachlässigkeit, die ihr bisher nicht aufgefallen. Oder sollte sie vielleicht erst jetzt darauf aufmerksam geworden sein, weil es so gar nicht zu ihrer traurigen, gedrückten Stimmung, ihrer letzten Unterredung paßte?

„Ich denke," sagte sie nach einigem Besinnen, „Mama wird nichts dagegen haben, wenn Du Dich nach ihrem Befinden erkundigst."

„Du bist außerordentlich gütig, wenigstens das einzugestehen," spottete er.

Sie waren an der Hausthür angelangt.

„Also morgen auf Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen!" widerholte sie leise und reichte ihm die Hand.

Er küßte sie mit ebensoviel Förmlichkeit, als seine letzten Worte verrathen, verneigte sich, ohne den tief traurigen, fragenden Blick ihrer dunklen, sehnsüchtigen Augen zu verstehen und schritt leise pfeifend den Weg zurück, den er gekommen. —

Sie hatte ihn selbst zu keinem zärtlichen Abschied ermuthigt. Als er aber so kühl, so ohne alles Bedauern, so bald zu scheiden, von ihr gegangen, da war es ihr, als müßte sie ihn zurückrufen, noch um einen Blick, ein Wort von ihm zu bitten. Er blickte aber nicht ein einziges Mal zurück und bog bald um die Ecke in die Sonnenstraße ein. Mit gewaltiger Anstrengung schluckte sie die Thränen nieder. Sie durfte nicht weinen, sie mußte stark sein, damit ihre Mutter nichts von dieser Begegnung erfuhr.

Aber ein Mutterauge sieht scharf — mag eigenes Leid und Krankheit es auch geschwächt haben.

Als Ange zu ihr in's Zimmer trat und das durch weiße Vorhänge gedämpfte Tageslicht auf ihr blasses Gesicht fiel, da las sie darin, wen sie gesehen, gesprochen hatte. Aber sie sagte nichts. Sie streckte ihr nur beide Hände entgegen und zog sie so in ihre Arme, an ihre Seite nieder.

„Du bliebst lange fort, ich sehnte mich recht nach Dir."

„O verzeih', daß ich Dich allein gelassen — es soll nie, nie wieder geschehen! Ich war im Dom."

„Ich dachte es mir, meine Ange hat ja Vorliebe für die katholische Kirche."

„Weil sie immer offen steht Mama, man dort zu jeder Zeit seine Andacht verrichten kann. Aber ich war heute nicht andächtig, ich konnte nicht beten — o Mama...." — hier brach nun doch die künstliche Beherrschung zusammen — „ich bin so unglücklich!"

„Du bist jung, mein Liebling. Jugend ist der beste Arzt."

Ange glaubte es nicht. Wenn nur die Mutter ihr blieb, die sie schützte. Mit leidenschaftlicher Innigkeit klammerte sie sich an ihr schwindendes Leben fest — ebenso machtlos, es zu halten, wie unfähig, die Liebe aus dem Herzen zu reißen.

IV.

Es ist ein regnerischer, naßkalter Tag. München macht an diesem Morgen einen unfreundlichen Eindruck. Die Naßkälte, der graue Himmel, die dunstige Atmosphäre, das monotone Rollen der Wagenräder, die regentriefenden Schirme der hastig dahineilenden Menschen, deren Aussehen frostig und mißgestimmt ist; alles trägt dazu bei, ein ohnedies schwer belastetes Gemüth noch tiefer niederzudrücken.

Von der Landhausstraße durch die Schönfelder Vorstadt nach dem Kirchhofe fährt langsam ein schwarzbehangener Leichenwagen, auf dem ein einfacher, mit silbernen Beschlägen und wenig Kränzen verzierter Sarg steht. Ein einziger Wagen, in dem der Geistliche und Ange sitzen, folgt ihm. Der Geistliche, ein alter, würdiger Mann, hat seinen Reichthum an Trostgründen und frommen Bibelsprüchen erschöpft, ohne den leidenschaftlichen Thränenstrom Anges in sanfte Ergebung zu wandeln.

Das nasse Tuch vor die Augen gedrückt, die Brust gehoben von convulsivischem Schluchzen, sitzt sie an seiner Seite, unzugänglich für jeden Trost, und wenn er ihr mit Engelszungen gespendet worden wäre. Nur Eins kann sie fassen — nur an Eins kann sie sich erinnern: Gott hat zu allem Elend sie auch des einzigen Herzens beraubt, das auf der großen, fremden Welt ihr gehörte, und ihr nichts gelassen, als das Gespenst der Schutzlosigkeit.

Nichts kann dieses von ihrer Seite bannen, nicht die Worte des Priesters: „Gott ist ein Vater der Waisen, wer ihm vertraut, wird nicht zu Schanden werden," nicht die Liebe des Mannes, welcher nach ihrem Verlust sofort herbeigeeilt und ihr seinen Schutz, sein Hilfe angeboten. Er kam allein; nicht wie sie gehofft, erwartet, in diese ihre Verlassenheit und Noth mit der Zustimmung, dem Segen seines Vaters zu ihrem Verlöbniß. Sie konnte sich nicht unter dessen natürlichen Schutz stellen, nicht im Hause seiner Eltern die verlorene Heimath, die Liebe einer zweiten Mutter, eines zweiten Vaters finden. —

(Fortsetzung folgt.)

— Im Friedensgericht. — Richter: „Sind die beiden angeblich beleidigten Parteien Wamperl und Schlaucher erschienen? So! Nun gut! Wamperl soll also behauptet haben, daß Schlaucher ein Esel und Schlaucher, daß Wamperl ein Kameel sei! Ist das die Wahrheit?" — Wamperl und Schlaucher: „Jawohl!" — Richter: „Ja, aber meine Herren, was wollen Sie denn dann eigentlich hier?!"

Zwei Frauen und ein Mann.

Aus Karlsbad wird geschrieben: Ein kleines Geschichtchen, welches hier kurz vor Thorschluß der Saison passirte, wird in eingeweihten Kreisen viel besprochen. Herr Fl., ein in Berliner Sportskreisen wohlbekannter, reicher Pferdehändler, theilte Mitte September seiner jungen, reizenden Gattin mit, daß er auf drei bis vier Wochen nach Ungarn zum Pferdeeinkauf reise. Das gute Weibchen fügte sich der Nothwendigkeit und nachdem der erste Trennungsschmerz vorüber, dachte sie darüber nach, wie am besten die Strohwittwenzeit zu verbringen wäre. Bald hatte sie erfahren, daß Herr v. G., eine Kundschaft ihres Mannes, mit welchem sie schon seit längerer Zeit zarte Beziehungen pflegte, in Karlsbad weile, und ohne lange zu bedenken, faßte sie den Entschluß, Karlsbad und ihren Freund zu besuchen.

Vor ungefähr zehn Tagen brachte nun die hiesige Kurliste die Notiz, daß Frau Fl. aus Berlin hier eingetroffen und im Hotel X. abgestiegen wäre. Die betreffende Dame machte während der ersten Zeit ihres Eintreffens in Karlsbad durch ihre eleganten Toiletten und insbesondere ihres reizenden Gesichtchens wegen unter den wenigen noch anwesenden Kurgästen viel von sich reden. Sie fand bald den Gesuchten. Er war überrascht und Beide freuten sich ihres Lebens und des ungarischen Pferdehandels.

Inzwischen machte der Gemahl in Budapest die Bekanntschaft einer feurigen Ungarin, die nicht nur Ilka hieß, sondern auch ein sehr hübsches Mädchen war. Der gute Mann erklärte ledig zu sein und somit stand einer zärtlichen Liaison nichts im Wege. Herr Fl. beschloß, als seine Geschäfte abgewickelt waren, seinen Heimweg nach Berlin über Karlsbad zu nehmen, um hier noch ungestört mit seiner Ilka einige angenehme Tage zu verbringen.

Vor wenigen Tagen traf er mit seiner Getreuen Nachts in Karlsbad ein und stieg im Hotel X. ab, welches er schon vor Jahren mit seiner Frau besucht hatte. In's Fremdenbuch schrieb er sich als Herr Fl. sammt Gattin ein. Zeitig am Morgen — Fl. schlief noch — begab sich Ilka, eigentlich Frau Fl. No. 2, in den Hotelspeisesaal, um hier zu frühstücken, da sie die Absicht hatte, die Morgenmusik unserer Kurkapelle anzuhören. Im Speisesaal befand sich schon eine Dame, mit welcher Frau Fl. No. 2, was bei Damen selbstverständlich, bald in's lebhafteste Gespräch gerieth. Schließlich stellte sich Ilka als Frau Fl. aus Budapest vor. Frau Fl. No. 1 (denn sie war es) war momentan von dieser Namensgleichheit so überrascht, daß sie vergaß, sich selbst vorzustellen, sondern nur erwähnte, daß sie „sehr nahe" Verwandte besitze, die den gleichen Namen führten.

Eben waren die Damen im Begriff, ihre Ahnen herzuzählen, um zu ergründen, ob sie nicht am Ende gar Blutsverwandte wären, als Herr Fl., der inzwischen Toilette gemacht, im Speisesaal erschien und sofort von Frau Fl. No. 2 mit den Worten: „Hier ist mein Mann" vorgestellt wurde. (Tableau.) Augenzeugen behaupten, das Mienenspiel des Vorgestellten soll überwältigend gewesen sein, trotzdem faßte sich Frau Fl. No. 1 bald und erklärte, daß es ihr ein besonderes Vergnügen wäre, die Bekanntschaft des Herrn Fl. zu machen. Herr Fl. versicherte wieder, daß das Vergnügen ganz seinerseits gewesen wäre. Am anderen Morgen war Herr Fl. nebst Gattin „plötzlich" abgereist.

Natur und Kunst.

Dame: Sie haben mein Porträt sehr schön getroffen, Herr Professor, nur finde ich die Farbe meines Haares ein wenig zu hell! Meinen Sie nicht auch?

Maler: Ganz wie Sie befehlen, meine Gnädige! Dem läßt sich sehr leicht abhelfen; nur fragt es sich, soll ich das Bild ändern, oder wollen Sie das Original ändern?

Bühnenrealismus.

Neu engagirte Liebhaberin (in aufgebrachtem Ton zum Regisseur): Aber ich muß doch sehr bitten, diese Stelle im Faust abzuändern!

Regisseur: Welche Stelle denn?

Liebhaberin: Hier steht's: „Bin weder Fräulein, weder schön!" Das ist doch eine ganz gemeine Beleidigung gegen mich!

— Brausende Telegraphendrähte — Sphärenmusik des 19. Jahrhunderts.